Römer und Romanen auf dem Ochsenberg bei Gretschins : archäologische Forschungen der Universität Zürich in der Gemeinde Wartau

Autor(en): **Ackermann, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **15 (2002)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-893676

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Römer und Romanen auf dem Ochsenberg bei Gretschins

Archäologische Forschungen der Universität Zürich in der Gemeinde Wartau

Otto Ackermann, Fontnas

Auch dem eiligsten Autofahrer, der auf der A13 zwischen Norden und Süden unterwegs ist, entgeht – während er vielleicht achtlos an den ehemaligen Grafenschlössern Werdenberg, Vaduz und Sargans vorbeifährt – der markante und von weitem sichtbare Finger der spätmittelalterlichen Ruine Wartau nicht. Dabei ahnt er kaum, dass die nach Norden angrenzende Hochfläche, der so genannte St.Martins- oder Ochsenberg, in ihrer dünnen Bedeckung die Zeugnisse weit älterer Zivilisationen und Kulturen enthält, die aber alle mit der herausragenden Lage dieses rund 200 Meter über der Talsohle gelegenen Hochplateaus von etwa 125 Metern Länge zusammenhängen.

Der einheimischen Bevölkerung ist dies seit den Grabungen der dreissiger Jahre mit der Freilegung einer angeblich frühmittelalterlichen Kapelle der Spur nach bekannt. Alle historisch und archäologisch Interessierten wissen um die Grabungskampagnen von Prof. Dr. Margarita Primas von der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich; sie hat zwischen 1984 und 1996 in der Gemeinde Wartau insgesamt acht Grabungskampagnen durchgeführt. Durch diese Grabungen wurden rund 26 000 Einzelobjekte geborgen und registriert! Daher ist es verständlich, dass die Untersuchungen der Gegenstände mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden und ihre wissenschaftliche Auswertung noch weit mehr Zeit in Anspruch nehmen als die Grabungen selbst.

Die Hochfläche des Ochsenbergs nördlich der Burgruine Wartau mit einem Grabungszelt. Bild: Otto Ackermann, Fontnas.

Gesichert ist nun, dass der Ochsenberg seit der Jungsteinzeit immer wieder von Menschen aufgesucht und benutzt, zwischenzeitlich aber auch verlassen worden ist. Nur im Frühmittelalter jedoch, nach dem Abzug der Römer, wurde darauf ein Gehöft oder eine Siedlung als weithin sichtbarer Herrenhof errichtet.

Der nun publizierte erste Band der Auswertungen (vgl. Kästchen) befasst sich mit den zeitlich jüngsten Epochen, der Präsenz der Römer und dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben der verbliebenen Bevölkerung in den Jahren zwischen 300 und 800 n. Chr.

Zur Publikation der Forschungsergebnisse

Margarita Primas, Martin P. Schindler, Katrin Roth-Rubi, José Diaz Tabernero, Sebastian Grüninger (mit Beiträgen weiterer Autoren), *Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal. I. Frühmittelalter und römische Epoche.* Band 75 der Reihe *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie.* Bonn 2001. 191 Seiten.

Das Buch im Format A4 richtet sich an Fachleute; es besteht aus neun Kapiteln verschiedener Autorinnen und Autoren mit zahlreichen Karten, Zeichnungen und Abbildungen; darin eingeschlossen sind die Ergebnisse von physikalischen, biologischen und osteologischen (die Knochen auswertenden) Spezialuntersuchungen; rund 50 Seiten nehmen die Fundkataloge und die Tafeln mit 455 Zeichnungen ein, dazu gehören sieben Pläne im Format A3.

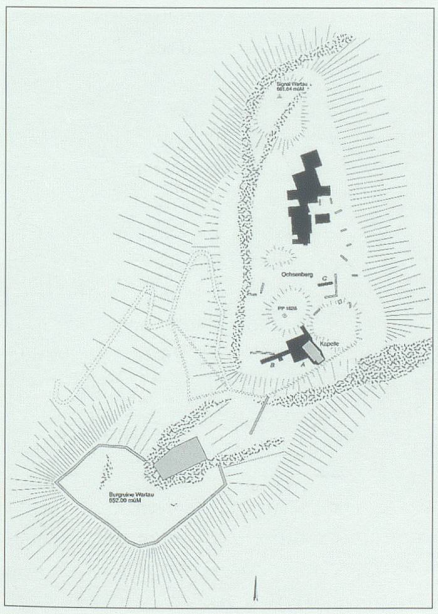
Aus dieser Publikation werden im vorliegenden Beitrag einige besonders bedeutende Ergebnisse herausgegriffen und mit Zitat und Bildmaterial vorgestellt. Dabei folgen wir der den Lesern vertrauten geschichtlichen Zeitenabfolge, während die Autoren selber vom Frühmittelalter an rückwärts schreiten. Gleichzeitig fassen wir die Ergebnisse der verschiedenen Bearbeiter thematisch zusammen. Die Seitenangaben in den Anmerkungen dieses Beitrags beziehen sich – wo nichts anderes vermerkt ist – auf den Forschungsbericht.

Fragen zur Siedlungsgeschichte im Alpenrheintal

Dass die Gemeinde Wartau und insbesondere das Hochplateau vom Ochsenberg zum Mittelpunkt eines derart umfangreichen Forschungsprojekts gewählt wurde, hat verschiedene Gründe. Am Anfang standen Funde des archäologisch interessierten Wartauer Bürgers Christian Schäpper sowie zahlreiche Fundbeobachtungen der Kantonsarchäologie, die anlässlich von baulichen Eingriffen in die Landschaft gemacht wurden. Diese Funde und die Portalsituation der Region am Alpeneingang liessen ein hohes archäologisches Potential vermuten. Margarita Primas schreibt in der Einleitung: «Die Gemeinde Wartau erfüllte nach Lage und topographischer Vielfalt die vorgegebenen Kriterien für aufschlussreiche Feldforschungen. [...] Es handelt sich [beim Gebiet von Wartau] um ein naturräumlich relativ geschlossenes Areal mit allen Voraussetzungen für eine autarke Subsistenz unter ur- und frühgeschichtlichen Lebensbedingungen und Bevölkerungszahlen. Böden, Wasser und Sonneneinstrahlung weisen gesamthaft recht positive Werte auf [...]. Die von alters her bevorzugten Siedlungslagen befinden sich in den geschützten, von Ackerland umgebenen und von Bächen durchflossenen Senken von Gretschins und Oberschan, auf der sonnigen und mit Wasserquellen versehenen Terrasse von Fontnas und am Hangfuss bei Azmoos. [...] Der Forschungsschwerpunkt lag [...] im Bereich der untersten Terrassen mit ihren vorspringenden Felsformationen. Hier erwies sich der Ochsenberg, ein Plateau mit dem höchsten Punkt in 661.64 m ü. M. als interessantester Platz.»[1]

Die frühmittelalterliche Randmauer markiert deutlich, wie die Plateaufläche gegen Osten vergrössert und gesichert wurde.

Die Grabungen auf dem Ochsenberg von Ludwig Tress 1932 (hellgrau) und der Universität Zürich 1985–1987, 1991, 1993, 1995–1996.



1984 hatte die Ortsgemeinde Wartau das Areal erworben und verwaltet es seither – zusammen mit der Burgruine – als kulturgeschichtliche Schutzzone. Die markante Plateaukante war durch natürliche Erosion und die Beweidung unstabil geworden; deshalb wurde in der ersten Grabungskampagne vor allem die Erosionskante am Ostrand untersucht. An sich liegt auf dem Felsen nur wenig Humus, so dass zu erwarten ist, dass die menschlichen Aktivitäten nicht in Ablagerungen und Schichtungen aufeinander folgend zu beobachten sind. Dafür befanden sich aber in den Auffüllungen zwischen den Felsbändern eindrucksvolle Schichtungen.

Funde aus römischer Zeit

Verstreut über praktisch das ganze Areal fanden sich vielfältige Fragmente römischer Gebrauchswaren wie Glassplitter oder Ziegelbrocken; mengenmässig waren sie allerdings eher spärlich; Steine, Mauern und Fundamente von Gebäuden aus dieser Zeit fehlen. Daraus kann man schliessen, dass der Ochsenberg in spätrömischer Zeit zwar nicht selten aufgesucht wurde, aber nicht Ort einer ständigen Besiedelung war.

Die Fachleute sind in der Lage, die Funde in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und Überlegungen zu ihrer Bedeutung anzustellen. Eine einfache eiserne Ringschnalle gehört zu einem Männergürtel, wie er im 4. Jahrhundert und zu Beginn des 5. Jahrhunderts getragen wurde. «Diese Schnallen sind hauptsächlich in Pannonien [ungarische Tiefebene] und im germanischen Raum verbreitet, gegen Westen nimmt ihre Häufigkeit stark ab. Allgemein vermutet man in den Trägern dieser eisernen Gürtelschnallen Männer, die im Dienst des römischen Heeres standen», schreibt Martin Schindler dazu.[2]

Anderer Art ist eine ovale Gemme (geschnittener Edelstein) aus blauem Achat; sie ist 12 mm lang, 9 mm breit. Der Stein dürfte in einem Ring gefasst gewesen sein. Das Oval von 9×6 mm zeigt eine aufrecht stehende Jünglingsfigur, die mit der rechten Hand einen Altar mit einem Eber berührt. Vergleichbare Gemmen mit dem gleichen Motiv gibt es unter anderem in München; sie werden alle ins

1 Primas, S. 1.

2 Schindler, S. 83.

Unterlagsplatten mit liegenden, verkohlten Holzbohlen von den jüngsten, durch Brand zerstörten und nicht wieder aufgebauten Gebäuden.

1. Jahrhundert v. Chr. datiert. Andere Gemmen wurden bisher in grösserer Zahl verstreut in den Wohnquartieren gefunden, in Martigny hingegen gehörten 30 Fingerringe und zwei Gemmen in einem Tempel eventuell zum Tempelschatz, wohin sie als Opfergaben gelangten.[3]
Dies kann man für die Wartauer Gemme nicht beweisen, aber es passt sehr gut zu den Funden von römischen Münzen. Nicht weniger als 85 Münzen sind auf dem Ochsenberg, bei der Ruine und bei der Procha Burg gefunden worden:
«Besonders hervorzuheben ist der Fund zweier langobardischer Goldmünzen des 8. Jh. [...]. Die Hauptmasse der Münzen stammt jedoch aus römischer Zeit, vor allem aus dem 4. Jh. (71 Expl.). Dazu kommen zwei keltische Münzen des 3./2. bzw. 1. Jh. v. Chr. Die jüngste Münze ist ein 20-Rappen-Stück der Schweizerischen Eidgenossenschaft aus dem Jahre 1883.»[4] Da andererseits mittelalterliche Münzen fehlen, nimmt man an, dass der Platz während des Mittelalters nicht mehr aufgesucht wurde.
Bei römischen Münzen lassen sich der Prägungsort sowie der Zeitpunkt ihrer Herausgabe bekanntlich sehr genau feststellen, deshalb liefern sie meist wichtige Angaben für die Datierung einer Fundstelle: «Sehr auffällig ist der hohe Anteil an Münzen der Periode 378–402, umso mehr, als die Münzreihen benachbarter Höhensiedlungen früher abbrechen: Balzers-Gutenberg (364–378), Schaan (352–364). [...] Im Gegensatz zu diesen Siedlungen scheinen die Aktivitäten auf dem Ochsenberg mindestens bis Ende des 4. Jhs. angedauert zu haben.»[5]
Der grösste Teil der Münzen auf dem Ochsenberg befand sich im Übrigen in einem kleinen Rayon konzentriert. Genau unter dieser Stelle befand sich ein keltischer Opferplatz aus vorrömischer Zeit.[6] Im Mittelpunkt des Plateaus befindet sich nämlich ein Brandopferplatz aus der Eisenzeit, also aus der Mitte des ersten Jahrtausends vor Christus, «an dem während mehreren Jahrhunderten immer wieder rituelle Handlungen vorgenommen wurden. Dem Feuer kam hier im vorrömischen Opferritual eine vorrangige Bedeutung zu: Kennzeichnend ist die Assoziation kalzinierter Tierknochen mit Waffen und weiteren Metallgegenständen, deren Struktur naturwissenschaftlich nachgewiesene Spuren der Feuereinwirkung erkennen lässt. [...] Das Ritual veränderte sich im Lauf des 1. Jhs. v. Chr., wie die von nun an nicht mehr vom Feuer versehrten Metallobjekte deutlich machen. Der Platz verlor aber seine Funktion offenbar nicht.»[7] Darin sei Wartau kein Einzelfall, schreibt Margarita Primas und vermutet deshalb, dass Einheimische die massgebliche Besuchergruppe darstellten und der Kult sich unter römischem Einfluss veränderte. Der den Münzfunden zufolge auf nach 400 n. Chr. anzusetzende Abbruch dieser Tradition lasse sich theoretisch mit der beginnenden Christianisierung verbinden. «Im 5. Jahrhundert entstanden ja beispielsweise im nur 7,5 km entfernten Schaan eine kleine Kirche und ein Baptisterium».[8] Durch das Christentum ging wohl eine Kulttradition zu Ende, welche der einheimischen Bevölkerung während Jahrhunderten vertraut war.

Die ungemörtelten Steinfluchten dienten als Unterlage einfacher Holzbauten, eine Technik, die sich im Alpenraum seit der Bronzezeit kaum verändert hat.

Eine herrschaftliche Anlage im Frühmittelalter

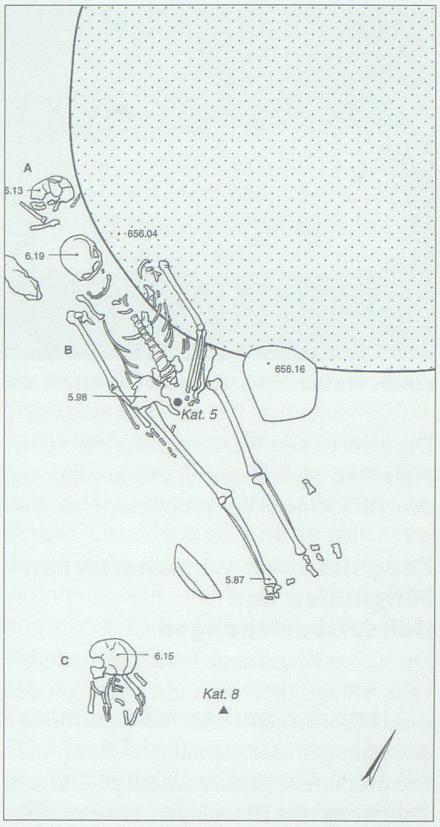
Während die Funde aus der römischen Zeit nur bezeugen, dass sich Menschen auf dem Ochsenberg aufgehalten hatten, zeigen zahlreiche Mauerreste von Gebäuden, dass sich hier im Frühmittelalter eine kleine Siedlung befand. Die zusammenfassenden Ergebnisse aus der genauen Beobachtung der Steinsetzungen sowie der physikalischen Untersuchungen der Hölzer und Getreidereste ergeben folgendes Bild:

Zwei verschiedene Randmauern umschliessen ein Terrain, in dem sich drei Feuerstellen und zwei Gruben befanden. Zwei verkohlte hölzerne Bauelemente deuten an, dass die Gebäude abgebrannt sind; nach physikalischen Untersuchungen und nach den zugehörigen Kleinfunden wurden sie nach 600 errichtet.

Besser erhalten sind die Strukturen einer zweiten Bauphase, für die sich Gebäudegrundrisse aus zusammenhängenden Steinfluchten besser beobachten lassen. Erkennbar sind Holzbauten im Nordteil der Anlage, ein rechteckiges Gebäude ohne Herdstellen und ein grosses Haus, welches möglicherweise bereits in der ersten Phase bestanden hatte, sowie kleine, an die Felsrippe angebaute Nebenräume. «Die frühmittelalterlichen Bauten des Ochsenbergs lassen sich am besten in den weiteren Rahmen frühgeschichtlicher Höhenanlagen im östlichen Teil der Zentral- und Südalpentäler einordnen. Holzkonstruktionen auf locker gefügten Steinfundamenten sind in Graubünden gut ausgewiesen und können in diesem Raum allgemein als traditionelles, seit der Bronzezeit bevorzugtes Baumuster gewertet werden.»[9]

Dabei kann angenommen werden, dass nach dem Abzug der Römer nach einem zweihundertjährigen Unterbruch – es gibt aus dieser Zeit keine Funde – zwischen 620 und 640 n. Chr. durch den Bau einer einfachen Abgrenzungsmauer an der östlichen Plateaukante der Bauplatz für eine repräsentative Anlage der Oberschicht gesichert wurde; die Mauer war gemörtelt und lediglich 80 bis 90 Zentimeter stark: «Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass die Siedlung auf dem Ochsenberg zwar keine Festung darstellte, gegen unerwünschte Gäste aber doch recht gut gesichert war. Dazu kommt ihre weithin sichtbare, zum Tal und zum Passübergang St.Luzisteig hin orientierte Lage. Die dem Rhein zugewandte Randmauer lässt sich daher plausibel als repräsentative Aussenfront erklären.»[10]

Im Innern standen zahlreiche Gebäude aus Holz auf niedrigen Steinsockeln. «Ob auf dem Ochsenberg auch ein gemauertes Haus als repräsentativer Sitz der Besitzerfamilie stand, ist nicht bekannt, da nicht der gesamte Bereich des Plateaus ausgegraben wurde. Bischof Tello von Chur besass jedenfalls um 750 im 'castrum' bei Sagogn ein solches zweistöckiges Haus, dessen heizbaren Räume im Obergeschoss mit Malereien dekoriert waren. Schriftquellen berichten zudem von verschiedenen Gebäudetypen: Wohnhäusern, Speichern für Vorräte, Getreide und Heu sowie Ställen, Kellern und Bädern. Auf dem Ochsenberg dürfen die Gebäude mit Feuerstellen als Wohnhäuser angesprochen werden; die Fundstelle von sehr viel verkohltem Getreide bezeichnet wohl den ehemaligen Standort eines Speichers. Aufgrund der grossen Zahl von Sattel- und Pferdegeschirrbestandteilen müssen auch Pferdeställe angenommen werden.



Neben der Kapelle wurden die Überreste von drei Bestattungen freigelegt; da Grabbeigaben fehlen, kann das Alter nicht bestimmt werden.

Die Mauern des Sakralbaus im Süden des Plateaus gehören zu einer Kapelle, welche im Zusammenhang mit der Burg Wartau errichtet wurde. Mauerreste des Schiffs, im Hintergrund die Eingangsschwelle.

3 Nach Roth-Rubi, S. 85ff.

4 Tabernero, S. 99.

5 Tabernero, S. 101f.

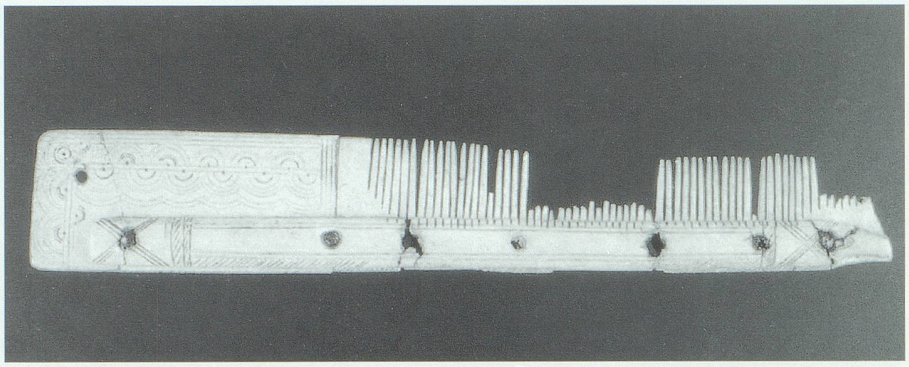
6 Die genaue Beschreibung dieses Brandopferplatzes ist in einem der folgenden beiden Bände der Forschungsberichte vorgesehen.

7 Primas, S. 53.

8 Primas, S. 55.

9 Primas, S. 35.

10 Primas, S. 37.



Einen Hauch von Luxus vermittelt dieser Kamm mit verziertem Griff.

Die zahlreichen Werkzeuge für die Stein-, Holz- und Metallbearbeitung könnten zudem für kleinere Werkstätten sprechen.»[11]

Zeugnisse von wirtschaftlichen Tätigkeiten und Handelsbeziehungen

Die vielen Kleinfunde berichten nicht nur vom Alltagsleben, sondern auch von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der damaligen Bewohner. Die Metallteile gehören meist zu Gürteln, Zaumzeug und Beschlägen. Als exemplarisches Beispiel sei der Pferdesattel mit seinen Zubehörteilen näher betrachtet: Der Sattel bestand damals aus einem hölzernen Gerüst, das wohl noch mit Leder bespannt oder überzogen war. Daran waren die Riemen, besonders der Steigbügelhalter, sowie der Bauchgurt befestigt. Natürlicherweise haben sich davon nur verlorengegangene Metallteile erhalten. Eine kreisrunde eiserne Scheibe von 7,2 Zentimetern Durchmesser mit ausgesparten Schlitzen erweist sich als Dreiriemenverteiler. Interessant ist, dass das auf dem Ochsenberg gefundene Stück in Form und Ausarbeitung langobardische Einflüsse aufweist, eventuell sogar in Italien selbst hergestellt worden ist.

Neben 22 Glas- beziehungsweise Bernsteinperlen einer Perlenkette ist ein fast ganz erhaltener Griffkamm aus Knochen das Prunkstück der frühmittelalterlichen Funde.

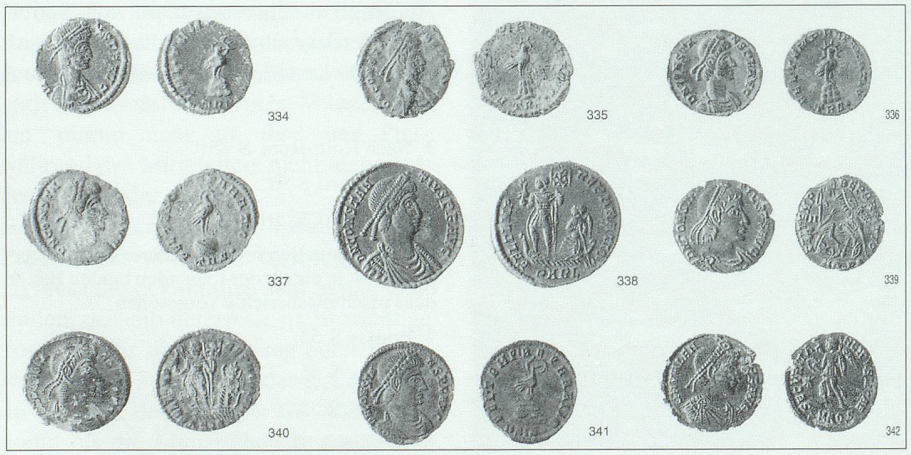
Wichtige Forschungsstätte auch für das Frühmittelalter

Neue Erkenntnisse zur Besiedelung des Alpenrheintals in prähistorischer Zeit zu gewinnen war das hauptsächlichste Ziel des Projektes Wartau. Die bisher bekannten Funde und Daten lassen annehmen, dass diese Erwartungen in hohem Masse erfüllt worden sind. Darüber hinaus zeigt der nun vorliegende erste Auswertungsband, dass auch für das Frühmittelalter neue Einsichten gewonnen oder bisherige Vermutungen bestätigt werden können. Denn gerade der Raum Graubünden ist in dieser Epoche hochinteressant, weil eine Vielzahl von archäologischen Ausgrabungen mit einem beachtlichen Bestand von schriftlichen Quellen kombiniert werden kann.

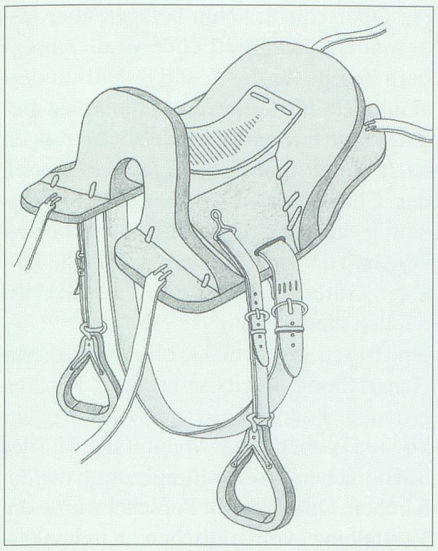
«Die Stellung der Bewohner des Ochsenberges lässt sich sowohl an den Kleinfunden als auch an der Siedlung ablesen: Qualitätvolle Kleinfunde verraten, dass die Besitzerfamilie des Ochsenbergs zur vornehmen Schicht gehörte. In Kleidern, Schmuck und Haartracht unterschied sie sich auf den ersten Blick von ihren Abhängigen. [...] Anzuführen sind auch die vielen Funde von Pferdegeschirrteilen und Sätteln. Das Pferd war im Frühmittelalter ein Statussymbol. Vornehme Reiterinnen und Reiter ritten deshalb nicht nur edle Pferde, sondern putzten sich und ihr Reittier entsprechend heraus. Zeugnisse dafür sind – neben den verzierten Sporen – der mit verschiedenen Metallen eingelegte Riemenverteiler und die Sattelbestandteile.»[12]

Zeugnis für wirtschaftliche Beziehungen sind nicht zuletzt zwei langobardische Goldmünzen aus der Zeit von König Liutprand (712–744), weil sie nördlich der Alpen in Graubünden gehäuft vorkommen und den regen Verkehr mit dem Süden belegen. Nach der Form der Anlage und den vielen Funden von Lavezgeschirr nimmt Martin Schindler an, dass die Bewohner des Ochsenberges Romanen waren, die aber als Angehörige der Oberschicht auch wirtschaftliche und familiäre Kontakte zu den zugewanderten Alemannen pflegten. Das Fehlen von Waffen sowie die Anwesenheit von Frauen deuten an, dass die Siedlung keine militärische Befestigung war, sondern zivilen Zwecken diente.

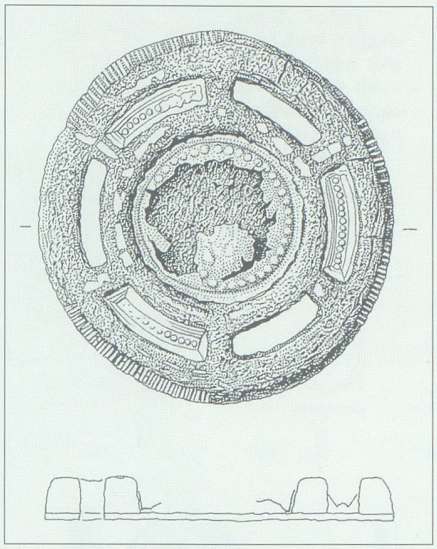
Unter den verhältnismässig bescheidenen Funden aus römischer Zeit fallen die relativ häufigen Münzen auf, die vor allem rund um den Opferplatz gefunden wurden.



Diese Gemme mit der Darstellung eines opfernden Jägers gehörte zu einem römischen Ring.



Die Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Sattels aus Holz und Leder ermöglicht es, die Funktion der erhaltenen Eisenteile zu studieren.



Der eiserne Riementeiler bezeugt mit anderen Funden die Bedeutung des Pferdes für die frühmittelalterlichen Bewohner des Ochsenberges.

«Auch im Befund lassen sich Macht und Reichtum der Bewohner ablesen: an der besonderen, stark beherrschenden Lage der Siedlung, an deren Grösse und Ummauerung. Die Funde illustrieren zudem die weitreichenden Beziehungen der Bewohner. Dabei sind diejenigen in den Süden, ins langobardische Königreich, besonders gut fassbar.»[13]

Die Siedlung fand durch einen Grossbrand ihr Ende und wurde nicht wieder aufgebaut. Völlig unklar muss bleiben, ob dieser Brand die Folge einer Zerstörung war und anschliessend keine Möglichkeit oder kein Bedürfnis mehr bestand, wieder eine solche Höhensiedlung anzulegen.

Einordnung in den geschichtlichen Rahmen

Im Kapitel «Churrätien im Frühmittelalter aus historischer Sicht (4.–8. Jahrhundert)» fasst Sebastian Grüninger die heutigen Erkenntnisse mit Bezug auf die Ergebnisse der Ausgrabungen zusammen.

Was passierte beim Zusammenbruch der römischen Reichsverwaltung nach 400? Im Bereich der römischen Provinz Raetia Prima steht die Kontinuität von Gesellschaft, Verwaltung und Rechtsentwicklung im Vordergrund. Hauptsächlich ging es darum, abzuklären, welchen Beitrag etwa die Angaben im berühmten Tello-Testament oder des rätischen Reichsgutsurbars für die Deutung der Anlage auf dem Ochsenberg liefern. Auszugehen ist dabei von einer relativ wirkungsvollen einheimischen Verwaltung, die aus der spätrömischen Zeit militärische und kirchliche Funktionen ausübte und seit dem 7. Jahrhundert von Angehörigen einer einzigen Sippe, der Viktoriden oder Zacconen, geleitet wurde. Deshalb spricht man auch von einem rätischen Bischofsstaat. Eine solche, faktisch erbliche kirchlich-weltliche Gesamtherrschaft steht nicht isoliert da, sondern ist eine jener Bischofsdynastien, die sich aus dem provinzialrömischen Senatorenadel besonders in Randgebieten des Reiches entwickelt hatten.[14]

Damit verbunden ist das Problem, welche sozialen und wirtschaftlichen Strukturen im Innern Churrätiens mit seiner romanischen Prägung vorhanden waren. Darf man im 8. Jahrhundert mit einer «klassischen» Grundherrschaft rechnen, wie sie sich im fränkischen Bereich ausgebildet hat? Gemeint ist mit diesem Begriff, dass von einem Herrenhof aus Ländereien direkt genutzt wurden; bebaut wurde das Land von den dort lebenden Unfreien sowie von den bäuerlichen Abhängigen, die auf eigenen Hofstellen hausten und neben Abgaben vor allem Frondienste auf dem Herrenhof leisteten.

«Für diese Zeit bietet in erster Linie das 'Tello-Testament' detaillierte Anhaltspunkte bezüglich Besitzstruktur und Abhängigkeitsverhältnisse: So sind an verschiedene Haupthöfe (*curtes, villae*) einzelne Äcker, Wiesen, Weiden und anderes Zubehör gebunden, die jeweils über weite Gebiete streuen. Daneben ist jedem Haupthof eine Anzahl von *coloni* zugeteilt, mit ihren Familien und ihren Besitzungen (*sondrum*).»[15] Im Einzelnen bleibt jedoch vieles unklar, und es ist mit einer sehr heterog zusammengesetzten Bevölkerung und vielen Kleinbesitzern zu rechnen; trotzdem lassen sich die Grundzüge erkennen:

«Wenig problematisch scheint es mir, die herrschaftlichen Bewohner des Ochsenberges als 'Adelige' zu bezeichnen. Vielleicht bekleideten sie Funktionen in der Verwaltung des Bischofs oder eines anderen Herrschaftsträgers. Ob man sie bereits 'Grundherren' nennen will, hängt davon ab, wie eng man 'Grundherrschaft' definieren will und welche Vorstellung von deren Entstehung und Verbreitung man vertritt.»[16]

Castrum – Castellum – Curtis

«Die für Churrätien relevanten Quellen des Frühmittelalters verwenden den Begriff *castrum* unter anderem für die Römerkastelle, wie etwa Arbon [...]. Waren sie im 8./9. Jahrhundert gar noch in Gebrauch, was neben Arbon z. T. auch für Zürich vermutet wird, so muss ihr wehrhafter Charakter weiterhin wahrgenommen worden sein. Daneben gibt es in Churrätien aber auch andere Befestigungsbelege, deren konkrete militärische Funktion weniger eindeutig ist. [...] Der vom einfachen Bauernhof bis zur königlichen Pfalz ausgesprochen vieldeutige Begriff *curtis* bezeichnete ursprünglich wohl vor allem die Hofstatt und hat Ähnlichkeit mit den *curtiles*, die als Hofstattbegrenzungen (Zäune, Wälle, Gräben?) in St.Galler Urkunden erschienen. [...] Ob die Umfassungsmauer auf dem Ochsenberg eher Wehrmauer eines *castrums* oder Umfriedung einer *curtis* war, kann aufgrund der Schriftquellen jedenfalls nicht entschieden werden. *Curtis* käme für die Historiker wohl v. a. in Frage, sollte der Ochsenberg nicht primär Wehranlage dargestellt und/oder Wohn- und Lagerräume umfasst haben, sondern

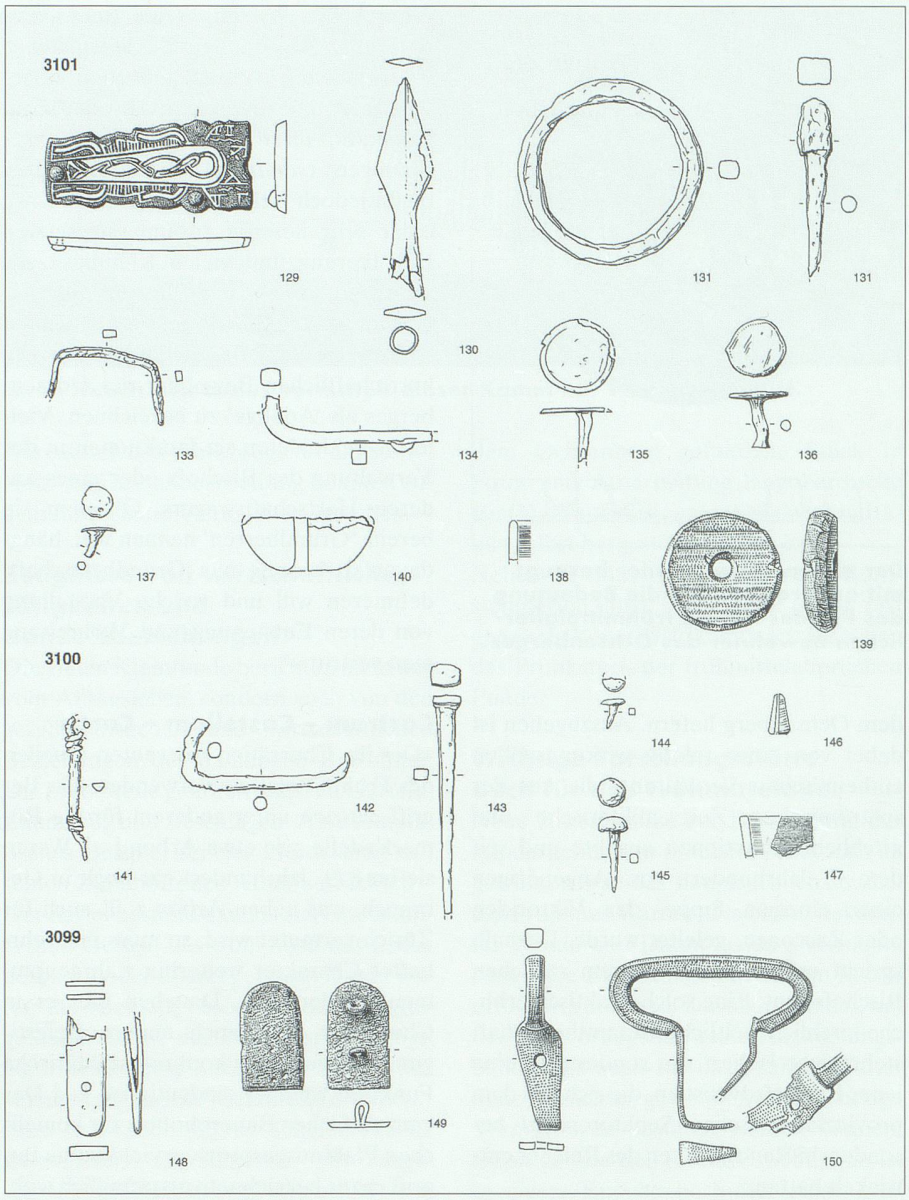
11 Schindler, S. 73.

12 Schindler, S. 73.

13 Schindler, S. 73.

14 Grüninger, S. 110.

15 Grüninger, S. 114.



Viele eiserne Kleinfunde gehören zu den Arbeitsgeräten.

(auch) herrschaftlicher Wirtschaftshof gewesen sein.»[17]

Für die Wirtschaftsformen geben die Quellen meist keine klaren Angaben; die angebauten Produkte sowie die Viehwirtschaft werden vor allem aus archäologischen Befunden deutlich.

Werner Schoch hat die verkohlten Getreidereste aus sieben Proben untersucht und aufgelistet; er fasst die Ergebnisse so zusammen: «Es handelt sich um ein offenbar durch Brand zerstörtes Depot von Wintergetreide, einen Vorrat an Gerste. Die dabei enthaltenen Unkrautsamen sind wohl mit der Ernte zusammen vom Feld eingebracht worden. Eher zufällig, da wahrscheinlich im selben Raum aufbewahrt, dürften sich heute Hirse, Hafer, Ackerbohne und Erbse, Baum- und Haselnüsse mit in dem mit Sediment vermischten Getreide befinden.»[18]

Der Ackerbau war zweifellos der wichtigste Zweig der churrätischen Agrarwirtschaft; die schriftlichen Quellen unterscheiden lange Zeit nicht zwischen den einzelnen Getreidesorten; Viehzucht ist meist nur indirekt durch Käseabgaben oder Wälder für die Schweinemast belegt. Grossvieh – Pferde und Rinder – erscheint überhaupt nur sehr selten in den Quellen, etwa als Reittiere für den Kriegsfall, als Last- oder Zugtiere bei der Eintreibung von Zehnten.

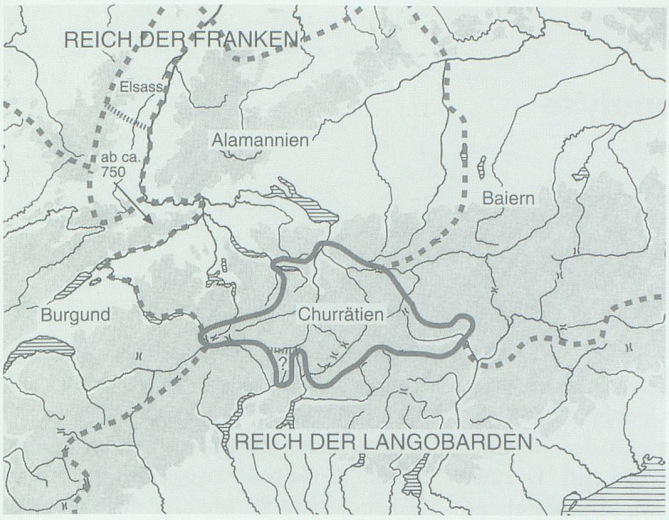
Der Handel war weniger ein Güteraustausch auf lokaler Ebene als ein Import von Gütern des gehobenen Bedarfs durch die Oberschicht: «Nun belegen aber insbesondere auch die Funde vom Ochsenberg bereits für das 7. und 8. Jahrhundert zumindest für Güter des gehobenen Bedarfs weitreichende Handelsbeziehungen nach Süden und Norden, einen Handel, der Churrätien im Frühmittelalter eindeutig als Durchgangsland erscheinen lässt und der sich, im Unterschied zum lokalen Gütertransfer, auch in den Schriftquellen niederschlägt.»[19]

Umstritten ist ebenfalls, ob Adlige dieser Rangstellung bereits selbständig Kirchen gründen konnten, so genannte Eigenkirchen neben den vollumfänglich der bischöflichen Verwaltung unterstellten Kirchen. Durch Erwin Poeschel wurde die Vorstellung von rätischen Kirchenkastellen als einer Verbindung von Kirchen und Kastell geprägt, eine Vorstellung, die durch viele exponiert auf Hügeln errichtete Kirchen genährt wurde. Seit den Forschungen von Martin P. Schindler gilt als gesichert, dass es sie so nicht gegeben hat.[20]

Kapelle und Gräber auf dem Ochsenberg

Nachdem anlässlich der Restauration der Burgruine Wartau in den 1930er Jahren bei der Eingangspartie die Reste einer Kapelle samt einem Grab freigelegt worden waren, wurde diese lange Zeit im Rahmen der Theorie von Poeschel gedeutet. Hierfür wurden jedoch keine Beweise aus der Bautechnik oder aus Funden gesucht. Darum wurde im Rahmen des Forschungsprojektes Ochsenberg der südliche Teil des Plateaus erneut durchsucht.

Das Ergebnis fasst Margarita Primas so zusammen: «Die Anlage besteht aus einem annähernd rechteckigen Raum von 6×3,4 m Innenfläche und einem leicht trapezförmigen Chor, der aber nur geringfügig von einem quadratischen Umriss abweicht. Die westliche Chormauer sitzt auf dem anstehenden Fels auf, ist stark beschädigt und sekundär geknickt. Gut erhalten ist im Osten der einziehende Mauerwinkel zwischen Schiff und Chor. Insgesamt erwies sich aber der bauliche Zustand des Chors als äusserst schlecht [...]; im Südosten war lediglich die unterste Steinlage der Zerstörung entgangen. Eine im Fundamentbereich durchgehende Quermauer trennt Schiff und Chor. Die von Tress 1932 noch vorgefundenen seitlichen Chorbogenmauern sind heute nicht mehr vorhanden. Die äussere Länge der Kapelle beträgt insge-



Im 8. Jahrhundert setzte Churrätien die Kernzone der ursprünglichen Provinz Raetia Secunda fort.

samt 10.60 m. Die Längsachse ist keineswegs streng geostet; die Abweichung nach Süden beträgt vielmehr ca. 54°.

Das aufgehende, im Inneren grob verputzte Mauerwerk ist im Nordwesten des Schiffs noch maximal einen Meter hoch erhalten [...]. Es besteht aus je einer sorgfältig verlegten Aussen- und Innenschale mit einer Füllung aus Lesesteinen und Mörtel. Aus grösseren Steinplatten sind die Eckverbände gefügt. Als Baumaterial hatte man Kalkstein verwendet, wie er am Ochsenberg selbst gebrochen werden konnte. Reste eines Tuffsteingewändes fanden sich beim Eingang [...], der in der nordwestlichen Quermauer des Schiffs liegt. Die Türschwelle besteht aus einer grossen, eingemauerten Kalksteinplatte, auf deren äussere Kante eine zweite, schmale Schwelle aus Tuffstein aufgemauert wurde. Der einzige aufrecht stehende Quader des Türgewändes weist einen Falz und hinter diesem einen eingemauerten Steindübel auf. Dazwischen dürfte der hölzerne Türrahmen befestigt gewesen sein. Im Bauschutt des Vorplatzes lagen mehrere behauene Tuffsteinblöcke, die von Gewänden stammen könnten. Den Vorplatz vor dem Eingang begrenzten zwei Mauern [...], deren ursprüngliche Höhe aus den schlecht erhaltenen Fundamenten nicht zu erschliessen ist [...]. Das Schiff der Kapelle weist einen Boden aus Gussmörtel auf. [...]

Nach der Form des Grundrisses und der Ausführung des Mauerwerks, soweit dieses noch erhalten ist, entspricht der kleine Sakralbau einem spätmittelalterlichen Bauschema und dürfte daher burgenzeitlich sein. [...] Der Ochsenberg war sicherlich in den von den Burgbewohnern genutzten Umschwung integriert; dies belegen Oberflächenfunde von Geschossspitzen und Hufeisen. Der kleine Sakralbau stand also im Nutzungsareal der Burgbewohner. Hinweise für einen frühmittelalterlichen Vorgängerbau fanden sich nicht.»[21]

Ungefähr 60 Zentimeter unter der Chormauer konnten unterlegte Kalksteinplatten beobachtet werden, die mit einem schmalen Mauerfundament verbunden waren; sie dürften zur südlichen Randzone der frühmittelalterlichen Siedlung gehören.

Nachdem schon 1932 ein Skelett freigelegt worden war, kamen 1985 die Überreste von drei weiteren Individuen zutage. Nach Ausweis des Anthropologen handelt es sich um die Überreste eines 40- bis 60-jährigen Erwachsenen mit starken pathologischen Veränderungen, eine etwa 65-jährige Frau sowie ein Kind von drei bis vier Jahren. Das Alter der Gräber konnte nicht festgestellt werden; da die Bestattung nach Westen ausgerichtet war, lässt sich lediglich die römische Zeit ausschliessen; ob die Gräber zur Kapelle in Beziehung stehen, bleibt ungewiss.

Die Kirche von Gretschins

Wenn also die Kapelle zur Burg Wartau gehört und nicht älter ist als diese, gerät erneut die Dorfkirche von Gretschins in den Mittelpunkt des Interesses. Die älteste Kirche von Gretschins wurde im 8. oder 9. Jahrhundert erbaut, bestand also ungefähr zeitgleich mit dem herrschaftlichen Hof auf dem Ochsenberg, wobei nicht bekannt ist, ob sie vor oder nach dessen Brand erbaut wurde. Allerdings erscheint sie in den schriftlichen Quellen nirgends, im Unterschied etwa zu den Kirchen von Schaan, Grabs, Buchs, Sargans und zwei in Balzers – vielleicht weil sie nicht zum Reichsgut gehörte, sondern einem Kloster unterstellt war oder sogar – wie die 835 belegte Kirche von Gams – als so genannte Eigenkirche zu einem grossen Hof gehörte.

Für Martin Schindler könnte sie «ein weiteres Zeugnis der reichen Familie sein, denn die Mitwirkung von Privaten bei Kirchengründungen ist in Churrätien wie anderswo gut belegt. Die Kirche von Gretschins, zu deren Sprengel im Mittelalter die heutige Gemeinde Wartau gehörte, und das darum gruppierte Dorf sind also das Bindeglied zwischen dem Frühmittelalter und heute.

Die beeindruckenden Befunde und Funde machen die Siedlung auf dem Ochsenberg zu einem Fixpunkt der frühmittelalterlichen Forschung in Churrätien. Überregionale Bedeutung erhält der Ochsenberg durch die vielen Kontaktfunde zum alemannischen Norden und insbesondere zum langobardischen Süden. Sie beleuchten die anhaltende Bedeutung des Alpenrheintals als Verbindung zwischen Mitteleuropa und Italien».[22]

Gerade weil uns keinerlei schriftliche Quellen Kunde geben von den Menschen und ihren Lebensverhältnissen zu Beginn des Mittelalters, erscheint aus der sorgfältigen Zusammenstellung jahrenlanger archäologischer Tätigkeit und Beschreibung in Kombination mit schriftlichen Nachrichten zu Churrätien in knappen Umrissen das Bild eines herrschaftlichen Sitzes, dessen Bewohner sich wohl innerhalb der Möglichkeiten der Landwirtschaft, des Handels und der Kultur des Frühmittelalters bewegten.

16 Grüninger, S. 115.

17 Grüninger, S. 122 (Textfenster «*Castrum* oder *curtis* auf dem Ochsenberg?»).

18 Schoch, S. 32.

19 Grüninger, S. 125.

20 Martin P. Schindler, *Auf dem Ochsenberg stand kein Kirchenkastell. Entdeckung und Deutung der Kapelle auf dem Ochsenberg*. – In: *Werdenberger Jahrbuch 1994*. Buchs 1993, S. 88–107.

21 Primas, S. 39.

22 Schindler, S. 77.

Bilder

Die Abbildungen stammen, wo nichts anderes vermerkt ist, aus dem Forschungsbericht.